

ENERGISCHE NACHBARN

Mit architektonischen Kraftakten wie denen der Babylonier konnten die frühen Griechen nicht konkurrieren – aber sie lernten viel von den Nachbarn.





ALPHABET DER KULTUR

Was machte die Griechen zu Griechen?
Feindschaft zum Orient war
es nicht – das beweist schon der reiche,
mehr als ein Jahrtausend dauernde
kulturelle Austausch mit Kleinasien,
Assyrien oder Ägypten.

Von Josef Wiesehöfer

Welche Bedeutung hatte Troja – weit über tausend Jahre vor Christus? Wer war Homer, und wie viel von seiner „Ilias“ stammt aus dem Orient? Die Fragen scheinen fernorzuliegen als viele andere, und doch wird über die Geschichte des frühen Griechenlands momentan wieder grundsätzlich gestritten. Fachleute und die interessierte Öffentlichkeit diskutieren das Thema gleichermaßen intensiv. Kein Wunder, denn auf kaum einem anderen Feld antiker Historie gibt es tatsächlich noch so viel Neuland zu erkunden.

Warum ist das so? Wer es erklären will, muss berücksichtigen, was bewusst oder unbewusst in allen Diskussionen mitschwingt. Beispielsweise nahmen auch Spezialisten lange an, dass es im Mittelmeerraum des 2. und frühen 1. Jahrtausends kulturelle Einheiten oder schlicht Völker gegeben habe – eindeutig erkennbar und abgrenzbar.

Aber weder dieser Kulturraum noch die darin lebenden Menschen lassen sich so einfach sortieren. Heute ist bekannt: Die sogenannte griechische Ethnogenese, also die Entwicklung von Bevölkerungsgruppen hin zu einer Gemeinschaft (den Hellenen), die daran glaubt, eine gemeinsame Kultur, Abstammung und Geschichte zu besitzen, war ein langer, nicht leicht durchschaubarer Vorgang; er hat bis ins 4. Jahrhundert gedauert. Ein gesamtgriechisches Bewusstsein ist bei den Bewohnern der Stadt- und Stammesstaaten erst ganz allmählich entstanden.

Wenn aber Kulturen und Völker keine historischen Realitäten sind, sondern Abstraktionen im Blick des jeweiligen Betrachters, dann ver-

JOSEF WIESEHÖFER
57, ist Professor für Alte Geschichte an der Universität Kiel. Er ist Spezialist für das antike Persien und die Kontakte der Bewohner Griechenlands zum Alten Orient.

VÖLKER UND REICHE

um 2200–1400 Während das griechische Festland weitgehend von kleinen bäuerlichen Gemeinschaften geprägt ist, blüht in der mittleren und späten Bronzezeit auf Kreta, aber auch in Attika, auf dem Peloponnes und im Südwesten Kleinasiens die minoische Kultur. Palastzentren wie Knossos oder Mallia auf Kreta und Mykene oder Tiryns auf dem Festland zeugen vom Reichtum und von der sozialen Abstufung in dieser Zivilisation, deren Handelskontakte bis nach Syrien und zur Iberischen Halbinsel reichen.

um 1600–1200 Die mykenische Kultur erbt vieles von Gesellschaftsstruktur, Wirtschaftsmacht und Stilbewusstsein der minoischen Vorgänger: Von Unteritalien bis Ägypten sind ihre Spuren nachweisbar; Talsperren, Kuppelgräber und gewaltige „Zyklopenmauern“ dokumentieren die



Löwentor von Mykene (erbaut um 1250 v. Chr.)

gestaltende Energie, die sich vielfach an östlichen Hochkulturen wie Ägypten und Babylon orientiert. Schriftzeugnisse in „Linear B“-Silbenzeichen weisen auf eine hochentwickelte Verwaltung hin. Rege Kontakte gibt es zum Hethiter-Reich in Kleinasien, besonders zu dessen westlichen Handelszentren wie Abasa (Ephesos) und Troja (Ilios).

1200–800 In den sogenannten Dunklen Jahrhunderten setzt die schriftliche Überlieferung aus. Das Ende der mykenischen Zeit und die Entstehung griechischer Sprachgruppen („Stämme“ der Ionier, Dorier, Äolier) ist daher nur aus archäologischen Indizien und Daten aus späterer Zeit zu erschließen.

900–500 Während dieser Zeit, der „geometrischen“ (nach Vasenstil) und „archaischen“ Epoche, entwickelt sich die Polis: Bürgerverbände

organisieren sich zu selbstverwalteten Stadtstaaten. Das Alphabet, das die Hellenen wohl im 11. Jahrhundert von den Phönikern übernehmen und fortentwickeln, bringt einen rasanten Kulturaufschwung; zudem beschleunigt die aus Lydien übernommene Münzwirtschaft den Handel.

800–500 In vielen Einzelaktionen aus unterschiedlichen Anlässen – Auswanderung wegen Verarmung, Unternehmergeist, bisweilen auch systematischer Planung – gründen Griechen am Mittelmeer und an der Küste des Schwarzen Meeres zahlreiche Kolonien. Vor allem in Unteritalien und Sizilien („Magna Graecia“), aber auch in der nordafrikanischen Kyrenaika oder der Krimregion siedeln Hellenen. Griechische Kaufmannskontore gibt es von Ägypten bis zur Provence.

776 Erstmals werden bei den Olympischen Spielen die Sieger schriftlich festgehalten. Das Kultfest aller Griechen mit sportlichen Wettkämpfen zu Ehren von Zeus existiert um diese Zeit vermutlich schon seit mehreren Jahrhunderten. Ähnliche panhellenische Feiern mit Wettkampfelementen gibt es für Apollon in Delphi, für Zeus in Nemea und für Poseidon in Korinth.

um 730 Die „Ilias“ bündelt die jahrhundertlang durch Sänger überlieferte Geschichte von Troja, in der vorderasiatische und indoeuropäische Erzählmotive verarbeitet sind, zu einem Groß-Epos, das fortan der wichtigste Urtext hellenischer Identität bleiben wird. Die von Fachleuten für etwas jünger gehaltene „Odyssee“, poetisch von gleichem Rang, begründet in ihrer Irrfahrten-Erzählung das Bild vom listigen, weit herumgekommenen Griechen. Etwa zur gleichen Zeit dichtet Hesiod aus Askra in Böotien seine Bauernregeln („Werke und Tage“) und einen Götterstammbaum.

700–500 Erste schwere Krise der Polis: Das Auseinanderklaffen von Arm und Reich löst Bürgerkriege aus und bringt die bisherigen Aristokratenbünde in Bedrängnis. In vielen Poleis übernehmen Alleinherrscher („Tyrannen“) das Regiment. An der kleinasiatischen Küste halten sich diese Tyrannen fast durchweg als Vasallen des benachbarten persischen Großreichs an der Macht.

500–400 Im Norden Ioniens, in Thessalien und Unteritalien schwingen sich vielerorts Tyrannen auf den Thron, wo zuvor Demokratie herrschte. Diese „jüngere Tyrannis“, Resultat politischer Labilität im Inneren oder Äußeren, vermag sich allerdings nur selten dauerhaft so als Alleinherrschaft zu festigen, wie es in Syrakus auf Sizilien geschieht: Dort regiert Dionysios II., von den Bürgern anerkannt, bis 344.



stellen Aussagen über die frühe „griechische“ Kultur im Gegensatz zur zeitgleichen „orientalischen“ nur den Blick. Wer so spricht, nivelliert historische Entwicklungen ebenso wie die ethnische, politische, soziale und kulturelle Vielfalt dieser beiden Weltgegenden.

Kulturräume sind zudem nie abgeschlossene Gebilde, sondern vielfach miteinander vernetzt. Und Kulturkontakte spielen nicht nur heute, in Zeiten der extrem beschleunigten Globalisierung, eine entscheidende Rolle, sie taten es auch in der Antike.

Jahrhundertlang haben Europäer sich ihr Bild vom frühen Griechenland gemacht. Bis weit ins 20. Jahrhundert wurden dabei die entscheidenden kulturellen Fortschritte der Menschheit einem vertrauten Griechen-land zugeschrieben, das dem angeblich fremdartigen Orient entgegengesetzt erschien. Die Wertung war eindeutig: *Der Orient habe dem Griechenland den zivilisatorischen Staffelstab weitergeben müssen und sei dann aus dem Rennen ausgeschieden*, so hat der Althistoriker Alfred Heuß die lange geläufige Ansicht einmal zusammengefasst. Sie wirkt bis heute. Wann immer öffentlich von Europa und Asien, Orient und Okzident, Freiheit und Despotismus oder vom „Abendland“ die Rede ist, sprechen daraus moderne, ja oft ganz gegenwärtige Bedürfnisse.

Nach antiken Maßstäben aber sind wir Kinder des Okzidents und des Orients gleichermaßen. Griechische Geschichte ist also mehr als die Vorgeschichte Europas; Homer ist kein „europäischer“ Dichter und kommt schon gar nicht aus der Türkei; Marathon und Salamis sind keine „europäischen“ Erinnerungsorte. Dort wurde auch nicht für Demokratie, Menschenrechte, Kultur oder dergleichen hohe Güter gestritten. Der Historiker sieht einige griechische Stadtstaaten mit unterschiedlicher politischer Ordnung, darunter Athen, Sparta, Korinth und andere, wie sie unter für ihr Selbstbestimmungsrecht in außenpolitischen Angelegenheiten kämpfen – das ist aner kennenswert und lehrreich genug.

Was bleibt unter solchen Voraussetzungen von der frühgriechischen Geschichte, jener Periode, in der literarisch-kulturell die Schrift lange Zeit keine

Rolle spielte, ja aus der es zwischen etwa 1200 und 800 v. Chr. überhaupt keine schriftlichen Zeugnisse gibt? Wo steht die Forschung auf sicherem Grund?

Von der Schulweisheit, dass die Geschichte der Griechen seit dem frühen 2. Jahrtausend mit der Landnahme großer Verbände („Stämme“) beginne, die man nach den bedeutendsten späteren Dialektgruppen als Ionier, Äolier und Dorer bezeichnete, ist unter seriösen Experten nicht mehr die Rede. Wo und wann sich griechischsprachige Bevölkerungsteile in Hellas ansiedelten, erst recht wie oder wo die griechische Sprache entstand, liegt historisch im Dunkeln. Nur dass es vorhellenisches Sprachgut gab, ist sicher – es hat sich vor allem in mediterranen Pflanzen-, Tier- und Ortsnamen erhalten.

Vermutlich waren es kleine Gruppen von Migranten mit recht verschiedenen Spracheigentümlichkeiten, die sich so mehr einsickernd als einwandernd mit der ansässigen Bevölkerung arrangierten. Immerhin war der Spracheinfluss prägend genug: Neuankömmlinge formten entscheidend jene Form des Frühgriechischen, das man aus Schriftdokumenten des 13. Jahrhunderts v. Chr., den sogenannten Linear-B-Texten, kennt – deren Vokabular freilich selbst schon Ergebnis einer langen sprachgeschichtlichen Entwicklung sein muss.

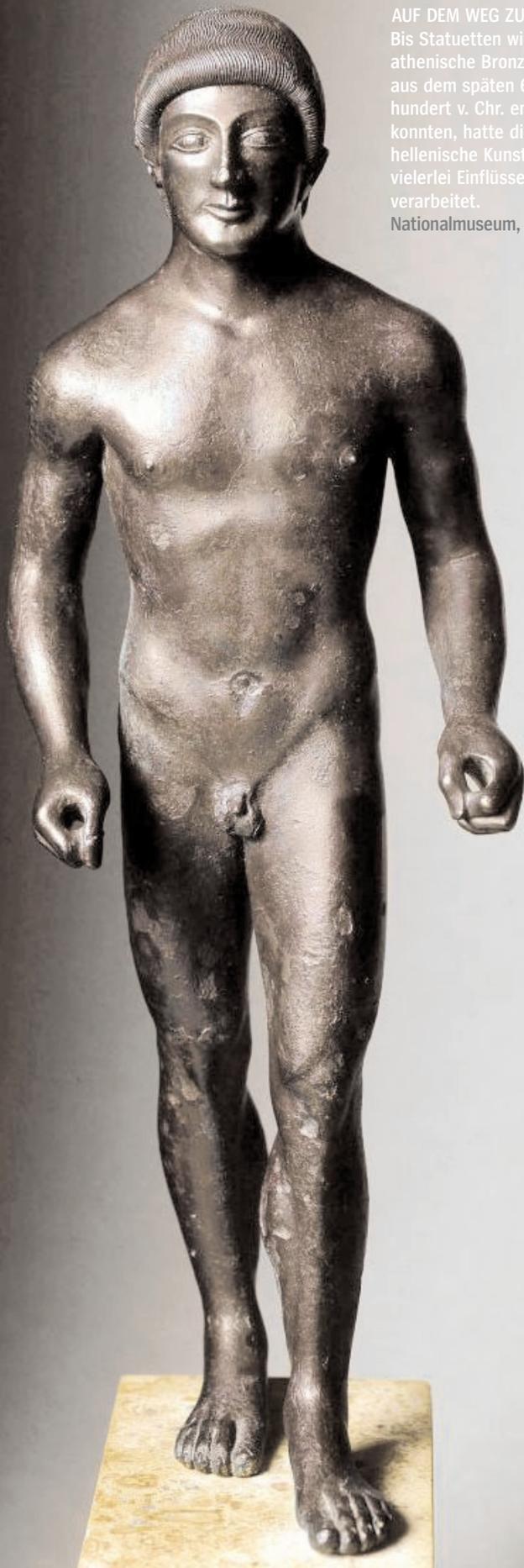
Diese faszinierenden Funde stammen aus Palastzentren, von denen das erste im späten 17. Jahrhundert v. Chr. in Mykene auf dem Peloponnes entstand. Kurz darauf gab es auch in Messenien, Attika und Bötien solche Herrschaftsmittelpunkte. Wohl unter dem Einfluss der nichtgriechischen „minoischen“ Palastkultur auf Kreta florierte hier eine verblüffende Zivilisation mit Monumentalbauten und raffinierten Hofsitzen. In diesen Zentren existierten offenbar große gesellschaftliche Unterschiede, während Verwaltung und Wirtschaft jeweils vom Palast aus koordiniert, kontrolliert und gelenkt wurden.

Die Schriftstücke mit Begriffs-, Silben- und Zahlzeichen, die auf schmalen Tonestreifen eingeritzt sind, stammen aus der Spätzeit der Paläste. Poesie ist nicht darunter – die Schrifttäfelchen dienten ausschließlich



ASIATISCHE GÖTTERWELT
Als um 1200 v. Chr. dieser babylonische Grenzstein entstand, ahmte in Hellas die mykenische Kultur manche der vorderasiatischen Bräuche nach – bis hin zu Ähnlichkeiten in der Götterwelt.
Louvre, Paris

AUF DEM WEG ZUR KLASSIK
 Bis Statuetten wie diese
 athenische Bronzefigur
 aus dem späten 6. Jahr-
 hundert v. Chr. entstehen
 konnten, hatte die
 hellenische Kunst schon
 vielerlei Einflüsse
 verarbeitet.
 Nationalmuseum, Athen



zu Buchhaltungszwecken. Wie nebenbei erfährt der Historiker aus ihnen, welche Bevölkerungsgruppen die Arbeitskräfte des Palastes stellten oder woher Erfolgsleute und Anhängerschaft des Regenten stammten. Wie ihre minoischen Vorgänger, die sie auf Kreta in der Herrschaft ablösten, pflegten diese mykenischen „Griechen“ – erst Heinrich Schliemann hat sie so genannt – intensive Kontakte nach Westen (Sizilien, Unteritalien) und nach Osten (westliches Kleinasien, Zypern, Levante, Ägypten).

Um das Jahr 1200 und danach geriet das System der Palastkulturen in eine schwere Krise. Erdbeben, Angriffe der „Seevölker“, wirtschaftliche Schwierigkeiten und möglicherweise auch innere Unruhen brachten die mehrere Jahrhunderte alte Kultur aus dem Gleichgewicht. Allerdings bedeutete selbst der Untergang der großen Residenzen in Knossos auf Kreta, auf dem Peloponnes und in Böotien noch nicht das gänzliche Aus für die mykenische Kultur.

Auch in der folgenden Epoche zwischen 1200 und 1050, die als „Nachpalastzeit“ oder mit gelehrtem Archäologennamen als „Späthelladikum III C“ bezeichnet wird, bestanden kleinräumige Gebietsherrschaften mykenisch-kultureller Prägung nebeneinander; auch überregionale Kontakte blieben erhalten. Einige Grabungsstellen zeigen Zerstörungen, aber insgesamt muss diese Phase fließend in die folgende Periode bis 900 übergegangen sein, die „submykenische“ und dann die nach Keramikfunden „proto-geometrisch“ genannte Zeit. Der fehlenden schriftlichen Überlieferung wegen sprechen Wissenschaftler auch von den „Dunklen Jahrhunderten“.

Immerhin zeigen Grabungsfunde, dass die Menschen in Hellas damals vorwiegend in Kleinsiedlungen gelebt und ihr Dasein mit Viehzucht und Herdenhaltung bestritten haben müssen. Das sogenannte Fürstengrab von Lefkandi auf der Insel Euböa mit seinen Hinweisen auf gesellschaftliche Schichtung und Fernverbindungen ist sicher eher die Ausnahme als die Regel gewesen.

Gerade in dieser Zeit müssen wichtige Entwicklungen stattgefunden haben. So bildeten sich jetzt, nach langen, kaum überschaubaren Wanderungsbewegungen, die maßgeblichen Dialekte der griechischen Sprache heraus. Unklar bleibt, ob Angehörige solch wandernder Gruppen bereits politisch zusammenhielten – was man daraus ableiten könnte, dass räumlich weit voneinander entfernte Gemeinschaften sich später als „Dorier“, „Ionier“ oder „Äolier“ einander verbunden fühlten.

Ebenso wichtig ist, dass religiöse Vorstellungen und heilige Orte nun ihre feste Form fanden. Neben kleineren Agrarsiedlungen entwickelten sich in den Dunklen Jahrhunderten einzelne Orte mit Ansätzen städtischen Charakters, zum Beispiel Alt-Smyrna in Westkleinasien. Die Poleis (Bürgergemeinden) und Ethne (Regionalgemeinschaften) entstanden, und es gab auch wieder Kontakte mit den vielfältigen Kulturen des Nahen Ostens.

Dort, im Orient, war die Zeit nach 1200 durch eine Fülle kleinerer Machtzentren geprägt. So gab es den Städtebund der Philister in Palästina oder die miteinander konkurrierenden Städte der von den Griechen sogenannten Phöniker in der Levante, vor allem Tyros und Sidon. Aber auch kleinere Fürstentümer von Phönikern, Aramäern und Luwiern in der Gegend zwischen Syrien und Südanatolien bereicherten die politisch-wirtschaftliche Landschaft. Größere König-



reiche entstanden erst später: das Reich der Phryger in Zentralanatolien, das Reich der Urartäer östlich davon, vor allem aber das sogenannte Neuassyrische Reich im nördlichen Zweistromland, das schon bald nach Osten, Süden und eben auch nach Westen – bis zum Mittelmeer und nach Kilikien – zu expandieren begann. Der Seehandel, vor allem mit Metall, erlebte einen großen Aufschwung, und die leicht erlernbare Alphabetschrift sorgte im westsemitischen Raum für regen kulturellen Austausch.

Die folgenden drei Jahrhunderte zwischen 800 und 500 brachten für Hellas eine Fülle unübersehbarer Veränderungen. In dieser Phase der „Archaik“ wurde die Polis mit ihrer aristokratischen Wettbewerbs- und Wertewelt für Griechenland zum identitätsstiftenden Maßstab des Zusammenlebens – dafür sind die homerischen Epen die ersten wichtigen Zeugnisse. Feste und Heiligtümer gewannen regionale und überregionale Bedeutung, einige erlangten sogar gesamtgriechischen Ruf, zum Beispiel Olympia, Delphi oder Didyma. An solch heiligen Orten entstanden bald monumentale Tempelbauten und Großplastiken.

Maßgeblich wirkten auch die Großepen von „Ilias“ und „Odyssee“ daran mit, dass sich allmählich eine Art gesamtgriechisches Bewusstsein bildete. Lange Zeit galt dieser Aufbruch, der sich auch demografisch nachweisen lässt, als hausgemachtes Phänomen. Es zeigt sich jedoch immer deutlicher, wie stark er auf östlichen Einflüssen beruht. Intensive und vielfältige Kontakte zum zunehmend unter assyrischer Führung vereinten Nahen Osten, dazu noch mit Ägypten, sind für das 8. und 7. Jahrhundert inzwischen erwiesen.

Zunächst waren die Bewohner von Hellas dabei fast immer die Nehmenden. Unter den „Ioniern“, wie die Assyrer und Babylonier die Westler nannten, spielten im östlichen Mittelmeerraum „Seeräuber“ (vor der levantinischen und kilikischen Küste), Händler (vor allem im Austausch mit den Phönikern im gesamten Mittelmeergebiet), Söldner (in Assyrien und später in Ägypten und Babylonien) und, vor allem auf Zypern, auch Siedler eine wichtige Rolle. Auf orientalisches-ägyptischer

Seite trugen wohl auch wandernde Spezialisten und Intellektuelle zum Wissensaustausch bei.

Nordsyrien und Südostkleinasien, Syrien, vor allem die Levante und das multiethnische Zypern, auch Hellas selbst sowie Pithekussai (Ischia) am Golf von Neapel und andere Plätze im westlichen Mittelmeerraum boten reiche Gelegenheit zur Begegnung. Nahezu überall, von der Kleinkunst bis zur Großarchitektur, ist der orientalische Einfluss zu sehen. Besonders markant zeigt er sich in der Keramik, wo vom 8. Jahrhundert an orientalische Formen und Bildtypen den früheren geometrischen Stil verdrängen. Menschliche und phantastische Figuren sowie Tierabbildungen – etwa Sphinx-Gestalten, Greife und Löwen – füllen, mit anderer Dekoration, die Zwischenräume und machen so die Darstellung dynamischer und ausdrucksvoller.

Entscheidend unter den vielen literarischen, religiös-weltanschaulichen und wissenschaftlichen Anregungen aus Mesopotamien, Syrien, der Levante, Anatolien, Ägypten und Iran war die Alphabetschrift. Literatur, theoretisches Denken und politische Praxis kamen durch sie gleichermaßen in Gang. Aber auch mythische Stoffe, literarische Motive und Erzähltechniken wurden übernommen. Religiöse oder magische Praktiken und Vorstellungen hinterließen ebenso bleibenden Eindruck wie astronomische und mathematische Kenntnisse oder Rechts- und Vertragsformen.

Die „Ilias“ ist – wie auch die Epen Hesiods – ein besonders lehrreiches Beispiel für die Verschmelzung westlicher und östlicher Traditionen: Neben der „komplizierten, paradoxen, ganz vom Hexameter beherrschten (griechischen) Dichtersprache“ und wohl auch „Generationen griechischer Dichteraktivität“, so der Gräzist Walter Burkert, liegen ihr Vorstellungen, ja ganze Szenen zugrunde, die sich an Vorbildern aus den akkadisch-mesopotamischen Epen „Atrahasis“, „Enuma elisch“ und „Gilgamesch“ orientieren.

FASZINATION VOM NIL
Architektonische Vorbilder, Seelenwanderung, göttliche Mächte – die uralte Kultur Ägyptens gab den Hellenen wichtige Anregungen.



ALLTAG AM PFLUG
Reiche hin, Paläste her – für die große Mehrzahl der Hellenen war das Dasein von bäuerlich-ländlichen Rhythmen geprägt.
Tonplastik aus Theben, um 580 v. Chr., Louvre, Paris

**MINOISCHE WUCHT**

Mächtige gedrungene Säulen und massive Steinquadern machen die verwinkelte minoische Palastanlage in Knossos auf Kreta so eindrucksvoll, dass spätere Sagen sie zum Labyrinth des Minotauros ernannten.

In Minos steckt neben dem König von Kreta vielleicht noch ein asiatischer Mondgott, nicht zu reden von dem Richter in der Unterwelt und dem Brotherrn des Dädalos.

JACOB BURCKHARDT
im ersten Band der „Griechischen Kulturgeschichte“ (1898)

Die Geschichte von Gilgamesch ist besonders interessant: Ihre Unterweltsschau, in der das enge Verhältnis zwischen Gilgamesch und seinem getöteten Freund Enkidu deutlich wird, erinnert an Achill, der den Geist des toten Patroklos beschwört. Zudem wird die Jenseitsfahrt auf einer eigenen Keilschrifttafel erzählt – erst diese abschließende Tafel machte die „Gilgamesch“-Dichtung kurz vor der Entstehung der „Ilias“ zum klassischen Zwölftafelepos.

Wo auch immer genau der Schöpfer der „Ilias“ sein Kunstwerk geschaffen hat, es ist nicht ohne die Schriftübernahme und ohne griechisch-orientalische Kulturkontakte denkbar. Es kann zudem nur in einer orientalisierten griechischen Umgebung entstanden sein, in der man das Überschreiten kultureller Grenzen geradezu anstrebte, ja erpicht darauf war, eigene Schöpfungen durch Anregungen von außen zu veredeln. Homer, wenn es ihn als Dichter der „Ilias“ gegeben hat, hätte sich über die Heftigkeit der heutigen gelehrten Kämpfe um Troja vermutlich höchst amüsiert – oder irritiert – gezeigt.

Ob auch die Entstehung der Polis auf orientalische Vorbilder zurückgeht oder ganz aus „griechischem“ Erbe erklärbar ist, bleibt umstritten; immerhin gab es in Mesopotamien und Syrien seit langem bürgergemeindliche Ordnungen, die zudem gerade im 1. Jahrtausend gegenüber der monarchischen Herrschaft an Stärke gewonnen hatten. Sicher dagegen ist, dass die Griechen seit dem ausgehenden 7. Jahrhundert auch bei anderen Nachbarn, den Lydern im Westen Kleinasien, wichtige Anleihen machten, darunter das Münzgold oder die luxuriöse Lebensweise unter den Aristokraten. Die heiligen Orte Ephesos,

Didyma und Delphi verdankten den Lydern intensive kulturelle Förderung.

Als Pharao Psammetich I. in der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts griechische Söldner anwarb und in Naukratis im Nildelta ein Wirtschaftskontor einrichten ließ, wurden auch die ägyptisch-griechischen Handels- und Kulturkontakte immer intensiver. Nun stand Griechen und kleinasiatischen Karern in Ägypten sogar eine militärische oder zivile Karriere offen.

Kein Wunder daher, dass sich auch in Hellas ägyptischer Einfluss bemerkbar machte: Originale ägyptischer Götterbilder tauchten als Weihgaben in griechischen Heiligtümern auf, und später orientierten sich die Griechen sogar in ihren Skulpturen an ägyptischen Vorbildern. Steinernen Figuren von unbekleideten jungen Männern, die sogenannten Kuroi, sollten durch ihre übermenschliche Größe Tugend, Reichtum und Machtanspruch ihrer griechischen aristokratischen Auftraggeber unter Beweis stellen.

Selbst die monumental ägyptischen Tempel fanden in Griechenland ihre Entsprechung – das Hera-Heiligtum von Samos machte den Anfang. Absichtlich ließen die Erbauer nun einen größeren Abstand zwischen der Tür zum Innenraum und dem Götterbild; er könnte darauf hindeuten, dass man dem Heiligen jetzt noch ehrfürchtiger gegenübertrat oder es als noch entrücktere Macht wahrnahm.

Auf die geistige Welt des archaischen Griechenland hat Ägypten gleich an etlichen Stellen maßgeblich gewirkt, etwa in den Vorstellungen von Seelenwanderung und Wiederbelebung des Leibes oder in der damit verbundenen Gleichsetzung der Gottheiten Osiris und Dionysos. Auch die vier materiellen Erscheinungsformen des ägyptischen Schöpfer- und Allgottes in Wasser, Erde, Luft und Licht/Feuer erschienen verwandelt bei den ionischen Naturphilosophen, die jeweils einen dieser Urstoffe zum Ausgangspunkt der Entwicklung erklärten. Diese Denker lebten im lydisch oder persisch kontrollierten Westkleinasiens: Ein zusätzliches Indiz dafür, dass damals ein Gegensatz von Orient und Okzident keine Rolle spielte.

Im 7. und 6. Jahrhundert durchlebte die gerade erst zur Blüte gelangte griechische Polis-Kultur ihre erste schwere Krise. Missernten und ungerechte Landverteilung, innere Auseinandersetzungen und außenpolitischer Druck führten dazu, dass ganze Bevölkerungsgruppen ihr Heil in anderen Gegenden suchten. In dieser „griechischen Kolonisation“ entstanden an den Küsten des Mittelmeeres und des Schwarzen Meeres eigenständige Poleis mit intensiven Kontakten zu den Mutterstädten.

Dort, in Hellas, spitzte sich der Streit dennoch weiter zu: Aristokratische Konkurrenz um Ämter und politischen Einfluss, aber auch Spannungen zwischen Arm und Reich endeten häufig in Bürgerkriegen und Tyrannenherrschaften. Mitunter trieb die Zerreißprobe aber auch politisch-soziale Reformen hervor, etwa in Athen. Dort sorgten Drakon, Solon und Kleisthenes letztlich für eine neue politische Ordnung, in der sich beispielsweise nichtaristokratische Bürger stärker engagieren konnten.

Am Ende standen etliche Bürgergemeinden grundsätzlich verwandelt da. Ihre Bewährungsprobe sollten sie Anfang des 5. Jahrhunderts bestehen, als knapp über 30 von mehr als 800 Poleis unter Führung Spartos um ihre außenpolitische Handlungsfreiheit kämpfen mussten – gegen keinen Geringeren als das persische Weltreich.

Es ist auffällig, dass sich nach dieser Kriegsphase der wechselseitige Austausch zwischen West und Ost bald wieder normalisiert, und zwar ausgewogener als in früheren Zeiten. Im 5./4. Jahrhundert machen griechische Untertanen des Perserkönigs und Hellenen in seinen Diensten die Perser und ihre orientalischen Untertanen mit griechischen Gebrauchsgütern und Kulturtechniken vertraut. Der Osten lernt die politischen Strukturen der Hellenen kennen, aber auch ihre weltanschaulich-philosophischen Überzeugungen, darunter auch die vielfältigen Bilder vom (orientalischen) „Barbaren“.

Im Gegensatz wandern Luxusgüter aus dem adlig-orientalischen oder gar dem großköniglich-persischen Ambiente als Statussymbole in die Wohnsitze athenischer Aristokraten. Der geistige Transfer blüht ebenso: Religiöse Dogmen, aber etwa auch der persische „Garten“ (Paradeisos) und was in ihm gedeiht, dazu Errungenschaften aus Verwaltung und Technik – zum Beispiel im Straßen-, Nachrichten- und Bewässerungswesen – finden ihren Weg nach Westen.

Schon der Philosoph Platon hat die Wirkung orientalischer Vorbilder auf die frühgriechische Welt anerkannt: „Was immer die Griechen von den Barbaren übernehmen, arbeiten sie in schönerer Weise aus“. Als Kind seiner Zeit hob er dabei allerdings in erster Linie die griechischen Umformungen der Kulturgüter hervor. Dabei handelte es sich um etwas, das „für die Zukunft unverwechselbar griechisch sein und bleiben sollte, in Technik und bildender Kunst, in Literatur, Naturwissenschaft und Mathematik, im Stil des Denkens und Diskutierens. Griechische Kunst und Architektur sind klassisch geworden, griechische Literatur ist Weltliteratur“ (Walter Burkert).

Lange genug ist aus dieser prägenden Wirkung Grie-

chenlands eine Ideologie gemacht worden. Als der weite Blick der Aufklärung auf das Altertum im Deutschland des 19. Jahrhunderts, aber auch im übrigen Europa, aus der Mode kam und man eine Geistes- und Seelenverwandtschaft mit den alten Griechen verspürte, wurden die angeblich zivilisatorisch unterlegenen altorientalischen Kulturen in Spezialfächer außerhalb der Alten Geschichte und Klassischen Philologie verbannt. Die Kontakte der Griechen zum Nahen Osten oder mit Ägypten wurden zum Teil des „griechischen Wunders“. Fatale Rassentheorien vertieften die Kluft zwischen der Welt der Griechen und der Welt der – zumeist semitisch bestimmten – „Orientalen“ noch weiter.

Heute, in Zeiten intensiven Nachdenkens über transnationale Verflechtungen, wirkt solch isolationistische Sicht seltsam überholt. Die modernen Kämpfe um Troja könnten, ganz gleich, wie man zu ihnen steht, ein zusätzlicher Anreiz sein, die antike Welt als eine reich vernetzte, Nationalstaats- und Kontinentgrenzen überschreitende Welt sehen zu lernen. Hellas in seiner Vielfalt wird zu keiner Zeit verständlich ohne seine ebenso vielfältige Umwelt.

Die welthistorisch bedeutsamen Entwicklungen in der Kunst, der Philosophie, der Literatur und im Theater, aber auch in der politischen Theorie und Praxis, wie sie sich in Griechenland vollzogen, haben ihre Vorgeschichte, die in Hellas selbst, aber auch im Nahen Osten und in Ägypten spielt. Die orientalischen Kulturen, die niemals bloße Vorläufer der Griechen und Römer waren, sind dabei bis weit über die frühgriechische Zeit hinaus anregende Partner ihrer westlichen Nachbarn geblieben. ♦

DAS LIEBE GELD

Mit solchen Goldstücken fing in Lydien an der Westküste Kleinasiens die Münzwirtschaft an. Goldstater des Kroisos, 6. Jahrhundert v. Chr., Privatsammlung, Paris



KONTAKT IM HAFEN

Handelsplätze boten rund um das Mittelmeer die wichtigste Möglichkeit kulturellen Austausches – durchaus nicht nur in Form materieller Güter.

